

Vermittelndes Lesen : zu Roman Buchells Neuausgabe literarischer Aufsätze und Kritiken von Max Rychner

Autor(en): **Wirth, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **79 (1999)**

Heft 12-1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michael Wirth

VERMITTELNDES LESEN

Zu Roman Buchelis Neuausgabe literarischer Aufsätze und Kritiken von Max Rychner

Der Zürcher Literaturkritiker Roman Bucheli hat einen wertvollen Schatz der europäischen Literaturgeschichte gehoben: eine Auswahl der wichtigsten Schriften Max Rychners (1897–1965) ist nun wieder verfügbar. Der von Bucheli herausgegebene Band «Bei mir laufen die Fäden zusammen» präsentiert literarische Essays, Kritiken und Briefe, an Hand derer sich exemplarisch das Schaffen und die Persönlichkeit des Mannes rekonstruieren lassen, der zwischen 1922 und 1962 Massstäbe in der deutschsprachigen Literaturkritik setzte, zuerst als Leiter der «Neuen Schweizer Rundschau», dann als Feuilletonchef der «Kölnischen Zeitung», des Berner «Bundes» und der Zürcher «Tat». Der besondere Reiz des Bandes ist zweifellos, dass er diejenigen Schriften Rychners enthält, aus denen sich – ohne dass es elaborierter Kommentare bedarf –, sowohl dessen literaturästhetische Vorlieben als auch seine Arbeitsweisen ableiten lassen.

Des Menschen ewiges Scheitern

Max Rychner hielt nichts vom moralischen Rigorismus Sieburgs, Kerrs oder Polgars. Seine vornehmste literaturkritische Aufgabe sah er darin, als Pädagoge zu wirken. «Im Grund soll es eine überredende Anleitung sein, wie man solche Dinge lesen sollte, um Freude daran zu haben», schrieb er über seinen 1954 erschienenen «Arachne»-Aufsatz in einem Brief an den Romanisten Ernst Robert Curtius, den langjährigen Freund und geistigen Weggenossen. In seinem vielleicht berühmtesten Aufsatz zeigt Rychner am Beispiel des qualvollen Endes Arachnes, die der Göttin Pallas Athene mit einer dieser ebenbürtigen, geradezu göttlichen Webkunst trotzt, was die Literarizität der menschlichen Existenz ausmache und somit Parameter für das literarische Schaffen sei: das ewige Bemühen und ewige Scheitern des Menschen, der das Vollkommene schaffen will. Der Mensch ist

nicht Gott und seine einzige Überlebenschance besteht darin, dies einzugestehen. Rychner ging es bei allem, was er schrieb, darum, die Substanz des Literarischen verständlich zu machen. Wenn das gelinge, sagte er bei Gelegenheit, «verzichten wir gerne auf ein schneidendes Urteil». Rychner schrieb im Zeichen eines Bildungsverständnisses, dem die Idee der Vermittlung inhärent war und das ganz auf die Tradierung des «Klassischen Erbes» fokussiert war. Bis in die heutige Zeit hat die Schweiz bedeutende Vertreter dieser Auffassung der Literaturkritik hervorgebracht. Erinnerung sei an Fritz Ernst, Ernst Howald, Emil Staiger und Werner Weber. Sie alle gehören zu dem «Kreis der wenigen», von dem Emil Staiger einmal sprach, die sich ungeachtet des Wandels in der Funktion, die Kunst und Literatur in diesem Jahrhundert für sich in Anspruch genommen haben, zur Tradition bekennen, jener Erfahrung von Mass und Wert aller Kultur mithin, die durch die Zeiten hindurch Bestand habe. Buchelis editorische Zielsetzung trägt dem Rechnung: Lessing, Goethe, Hofmannsthal, Rilke, Gide, Valéry und Thomas Mann, die Klassiker mithin, haben Rychner immer wieder zu grösseren Aufsätzen, Kritiken und Briefwechseln inspiriert, in die wir nun wieder Einblick haben.

Rychners Vorliebe freilich galt Goethe und Hofmannsthal. Goethe der Zeitunabhängigkeit seines Menschenbildes wegen, das Rychner zu Goethes Geburtstag am 28. August 1938 im Berner «Bund» zu seiner substantiellsten Speerspitze gegen den neuen Menschen nationalsozialistischer und kommunistischer Provenienz formt. Bei Hugo von Hofmannsthal schätzte der Kritiker die Fähigkeit zur Antizipation künftiger gesellschaftlicher Entwicklungen, die stets in der genauen Analyse des Alten wurzelt.

Rychner schrieb keine Verrisse, sein grosses Bedürfnis an Harmonie liess dies nicht zu. Nahezu jede seiner Kritiken assoziierte er über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg. Die Jahre zwischen 1922 und 1931, als

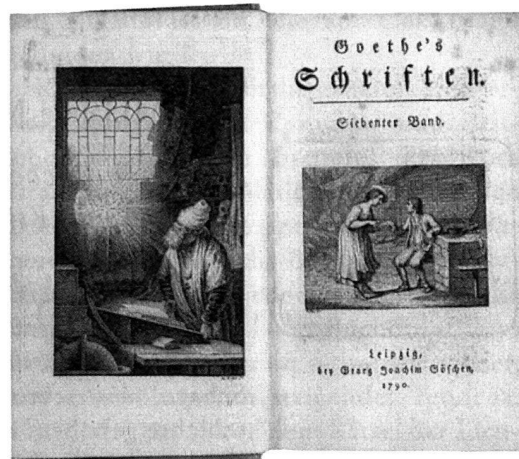
Max Rychner, Bei mir laufen die Fäden zusammen. Literarische Aufsätze – Kritiken – Briefe. Herausgegeben von Roman Bucheli, Wallstein Verlag, Göttingen 1998.

Rychner die «*Neue Schweizer Rundschau*» zu Weltgeltung brachte, hat *Bucheli* besonders eindrücklich mit Briefen und Essays zu neuem Leben erweckt. Der französisch schreibende *Rilke*, *Valéry*, *Hofmannsthal*, *Ernst Robert Curtius* erhalten in dem, was *Rychner* über sie und an sie schreibt, funkelnde, brillant formulierte Werkportraits, die deren und *Rychners* Humanismus gleichermaßen hell aufscheinen lassen. Als der Hass und die nationale Überheblichkeit in Europa unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg am grössten waren, stehen diese Autoren, steht der Kritiker, der ihnen ein Forum verleiht, für die Versöhnung, das Überleben des Prinzips des Menschlichen. Wer damals *Rychner* und «seine» Autoren las, leistete bereits – dieser Eindruck drängt sich auf – einen wesentlichen Beitrag, um die Wunden der Welt zu heilen. Und so steht *Max Rychner* und die Bedeutung, die die Literatur in seinem Leben hatte, für eine Zeit, in der das Lesen noch geholfen zu haben schien.

Heikle Fragen

Die Grenzen des Nationalen, des Schweizerischen, waren *Rychner* zu eng. Unruhige Neugierde trieb ihn allerdings, wenn junge Autoren ihm erste Texte schickten. Die Talente, die er entdeckte, haben heute in der Schweizer Literatur Rang und Namen: *Erika Burkart*, *Hans Boesch*, *Kurt Marti*, *Gerhard Meier*, um nur einige zu nennen. *Rychner* sieht sich als Freund der Autoren und vermittelt Kontakte in alle Richtungen des damals freilich immer noch überschaubaren Literaturbetriebs. Der Zürcher Literaturkritiker ist eine Instanz. «*Bei mir laufen die Fäden zusammen*», schreibt er einmal, nicht ohne Stolz, – wie wahr. Wohlthuend warm und sprachlich exakt gemischt ist seine Dankesrhetorik, vor allem gegenüber Universitätsprofessoren, die über *Rychner* am Rundfunk referieren und Autoren, die, wie *Hugo von Hofmannsthal*, seine Arbeit schätzen. *Thomas Mann* hält ihn für den «*besten schreibenden Eidgenossen*», und *Emil Staiger*, der mit dem Redaktor den harten Kern der berühmten Zürcher Freitagsrunde bildete, soll *Rychners* Ruhm nicht ganz ohne Argwohn betrachtet haben.

Band von «Goethes Schriften», in dem «Faust» 1790 noch als Fragment erschien. «Ohne Bewusstsein und Erfahrung des Ausserordentlichen verwirren sich unsere Massstäbe, das Ordnungslose und Anarchische aber breitet sich aus.»
Max Rychner



In der Faszination, die ein Stück Literatur auf *Rychner* ausübte, steckte der Anstoss zum Schreiben. Wo sie nicht unmittelbar gegeben war und er sich trotzdem äusserte, wirkt seine Sprache nüchtern, distanziert und wenig wendig, vielleicht sogar etwas hilflos. Feststellbar ist dies in dem Band, dank *Buchelis* instinktsicherer Wahl, etwa bei seiner Besprechung von *Uwe Johnsons* «Mutmassungen über Jakob» und *Max Frischs* «*Stiller*». *Rychners* Wohlwollen wohnt der Gegenstrom der Reserviertheit desjenigen inne, der für die Reflexe, welche die Katastrophe des Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieges in der Nachkriegsliteratur auslösten, kein Sensorium hat. Die Infragestellung des abendländischen Humanismus durch eben diese Literatur als Folge der erlebten Erschütterung lehnt *Rychner* unter Verweis auf das Werk der Opfer ab, die im Schatten der Bedrohung dem Glauben an den Menschen vermeintlich unverbrüchlich die Treue gehalten haben. Zu diesen Autoren zählt *Rychner Paul Celan*, dessen zwischen 1941 und 1943 entstandenen Gedichte «*Seelied*», «*Festland*» und «*Mystisches Lied*» in der «*Tat*» veröffentlicht wurden. Ob *Rychner* nicht erkannt hat, dass gerade *Celans* Gedichte diesen Glauben an den Menschen nicht mehr widerspiegelten? Hat *Celan* ihm nicht gerade das übelgenommen? Heikle Fragen, gewiss. Nichtsdestoweniger darf der in dem Band zitierte Brief, in dem *Rychner* den «*Merkur*»-Herausgeber *Hans Paeschke* auf *Celan* aufmerksam macht, aus literaturhistorischer Sicht als die Entdeckung *Celans* gelten. ♦

«Max Rychner. Ein Leben für die Literaturkritik» war der Titel eines Dossiers, das die «Schweizer Monatshefte» dem berühmten Schweizer Kritiker im April 1997 widmeten. Er enthält Beiträge von *Erika Burkhart*, *Kurt Marti*, *François Bondy*, *Elazar Benyoëtz* u.a. Das Heft kann bei der Redaktion bestellt werden.